

## Max liest

## Gefüllte Bildungslücke

Kürzlich im Tram sagte ich mir, solange es Menschen gibt wie den älteren Herrn mit gelichtet-zerzaustem Haupthaar, der mit der Brille zwischen den Fingern und zugekniffenen Augen sowie einem seligen Lächeln um die Mundwinkel in Totalversunkenheit Tolkiens «Der Herr der Ringe» liest, kann die Welt noch nicht ganz zuschanden sein. Tolkien habe ich leider in meinen jungen Jahren verpasst – wie so vieles andere. Was habe ich anno dunnemals nur gelesen? Ambler und Chandler halt, Patricia Highsmith und Dashiell Hammett und B. Travens zehnbändige Mahagoni-Zyklus. Auch nicht gelesen habe ich einen der grössten deutschen Romane des vergangenen Jahrhunderts: Thomas Manns «Die Buddenbrooks». Das habe ich nun nachgeholt. «Die Buddenbrooks» ist

wohl einer der bestausgeleuchteten Romane. Ich war gänzlich unbeleckt davon und stand lediglich unter dem bildungsbürgerlichen Druck, dass man als Leser doch einmal etwas von Thomas Mann gelesen haben sollte. Ich habe also «Die Buddenbrooks» als Unterhaltungsroman gelesen, wie ich jegliche Schriftwerke zu meiner Unterhaltung lese. Ich lese nicht Bücher, um mich zu langweilen.

«Die Buddenbrooks» habe ich zu Ende gelesen – 759 Seiten. Das Buch, obwohl seit 1901 in die Jahre gekommen, hat mich alles andere als gelangweilt. Das lag vor allem an Antonie (Tony) Buddenbrook, ein wildes Mädchen, das sich zu meiner Enttäuschung als aristokratisch eingebilddumme Gans herausstellt, die aus Familiensinn einen von ihr verab-



Max Rüdlinger  
Autor

scheuten Mann heiratet. Sie wollte damit ihrem Vater gefallen. Diese Ehe musste natürlich scheitern wie eine zweite mit einem gmütlichen Bier-Bayer in München.

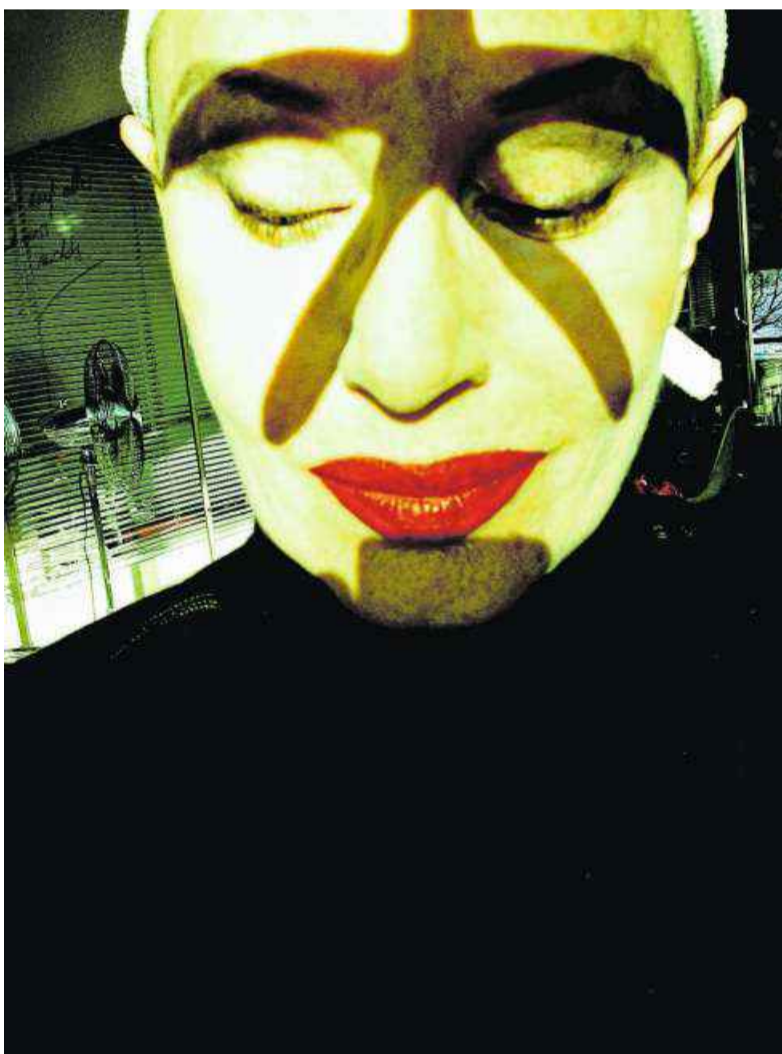
Über Hunderte von Seiten hinweg grossbürgerliches Familien-Gehabe. Zwischenhinein fragte ich mich, wieso ich mir das antun muss und ob da nicht auch einmal etwas an Lebensweisheit durchscheinen könnte. Da wusste ich noch nicht, dass Mann den Roman mit 25 Jahren geschrieben hat. Auf Seite 656 stösst Buddenbrook-Chef Thomas auf einen Band von Schopenhauers Opus magnum «Die Welt als Wille und Vorstellung», der ihm zu weitgehenden Einsichten verhilft, sie bleiben jedoch ohne weitere Wirkung, Buddenbrook fällt in seine grossbürgerliche Routine

zurück und stirbt bald. Daran schliesst sich ein köstliches Kapitel an, das einen Tag im Leben des jungen prospektiven Firmenerben Hanno aufzeichnet. Dabei geht es hauptsächlich um Hannos Qual des Schulbesuches. Ein Dreiviertel-Jahrhundert später habe ich die Schule genau gleich erlebt. Vorn autoritäre Popanze, hinten tödliche Langeweile und Mogeln, wo immer möglich.

Nun habe ich mir vorgenommen, eine weitere Bildungslücke zu schliessen: Alfred Döblins «Berlin Alexanderplatz». Da ist mir aber noch etwas dazwischengekommen: Wolfgang Herrndorfs «Arbeit und Struktur». Ein grossartiges Tagebuch – wahrhaftig und humorvoll – das der Autor nach Ausbruch seiner Krankheit zum Tode ins Internet gestellt hat.

## Bildbetrachtung von Sabine Altorfer

Sagen Sie hier bitte nicht Selfie! Manon nutzt zwar sich selber als Modell, aber sie spielt Rollen, schlüpft in reale und surreale Identitäten. Als Blickfang sind die kräftig und perfekt geschminkten Lippen präzise in der Bildmitte platziert. Der schwarze Pullover und das unter einem Tuch versteckte Haar verhindern Ablenkung. Für umso mehr Irritation sorgt der sternförmige Schatten, der sich wie eine Markierung auf das schmerzhaft überbelichtete Gesicht legt. Die Augen sind geschlossen, Kontakt ist unerwünscht. Der Titel «Borderline» meint sowohl Aussenseiterin als auch eine Persönlichkeitsstörung. Sie würde gern mehrere Leben parallel leben, um gleichzeitig Unterschiedliches machen zu können, sagte Manon öfter. Wer sich die Fülle der Fotoarbeiten, Installationen und Performances ansieht, könnte glauben, sie lebe tatsächlich multipel. Doch die Künstlerin ist einfach fleissig, findig und seit Jahrzehnten dran. Kommen Freitag feiert Manon ihren 80. Geburtstag. Herzliche Gratulation!



Manon ist eine der grossen Rebellinnen und Pionierinnen der Schweizer Kunst. Ob Fotografie, Performance oder Installation: Schonungslos arbeitet sie mit ihrem Körper. Seit Jahrzehnten und auch heute – mit 80 – noch. Fotos wie «Borderline» von 2007 faszinieren durch ihre formale Präzision und ihre inhaltliche Vieldeutigkeit.

Bild: © Manon/Pro Litteris

## Lang studiert

## Querdenken kann sich lohnen

Ein Hoffnungsschimmer für Querdenker, Chaoten und Gegen-den-Strom-Schwimmer: Wer die Ordnung durchbricht und Entscheidungen gegen die Mehrheit trifft, muss zumindest als Fisch deswegen nicht hungern.

Beim disruptiv handelnden Menschen könnte man vielleicht die Nahrung mit dicken Geldbeuteln ersetzen: Schliesslich sitzen ja auch viele der Vordenker der Jugendrevolten des letzten Jahrtausends nun an den Hebeln der Macht und sind zu Entscheidungsträgern im gesellschaftlichen Diskurs geworden. Bestes Beispiel ist der Soziologe Thomas Held, der zuerst Studentenfürher der 68er-Bewegung war und 2001 schliesslich zum Direktor der Denkfabrik Avenir Suisse aufstieg. Der Zirkel ist wahrhaftig kein Club von Steinwerfern.

Zurück zu den Fischen. Die Spezies gehört ja zu den

Konformisten par excellence in der Tierwelt. Sie jagen meist in Schwärmen, die Mehrzahl in der gleichen Richtung und in gleichem Tempo. Und ganz coronalike halten sie auch alle denselben Abstand ein. Offenbar ist mit dieser Strategie die Aussicht auf Nahrung am grössten. Nun hat ein Forscherteam von der University of Bristol herausgefunden, dass es Fische gibt, die bewusst die Schwarmregeln verletzen. Die Querulanten waren bei der Nahrungssuche oftmals erfolgreicher als die Mitschwimmer.

Also, liebe Eltern, nicht verzagen, wenn Ihr Sprössling wegen einer Verweigerung mit einem Eintrag von der Schule kommt. Es wird zwar nicht jeder ausbrechende Fisch Chef oder Krösus, aber ein bisschen Querdenken kann offenbar nicht schaden.

Heinz Lang schreibt über Wissensthemen

## Papi &amp; Papa

## So lange kein Blut spritzt

Als Zwillingsgeschwister aufzuwachsen, hat viele schöne Seiten. Immer ist bereits ein Gspänli da. Schon am Morgen beim Aufwachen liegt im Bett nebenan jemand, und man weiss: Auch in der Dunkelheit bin ich nicht allein. Unsere Kleinen schliefen ja zu unserem grossen Glück seit dem dritten Lebensmonat durch. Und wir sind sicher, dass dies vor allem daran lag, dass sie immer zu zweit waren. Auch spielen ist lustiger zu zweit, und um die Wette zu kreischen sowieso. Besonders berührend ist die Zweiheit, wenn wir draussen unterwegs sind. Dann fassen Söhnchen und Töchterchen einander bei den Händen, stapfen gemeinsam durch die Welt und trällern ein Lied nach dem anderen. Und falls der Frust Tränen in die Augen treibt: Sogleich

springt die oder der andere herbei zum Trösten.

Es sei denn, sie oder er war selbst die Ursache der Tränen. Denn das ist die Schattenseite des Zwillingens: Es ist nicht nur immer jemand da zum Spielen. Es ist auch immer jemand da, der einem das Spielzeug aus der Hand reisst oder genau auf dem Stuhl sitzen muss, auf dem man sitzen wollte, der einem in der Badewanne Wasser in die Augen spritzt oder das Joghurt isst, das für einen selber bestimmt war.

Tränen sind dabei nur eine Begleiterscheinung. Mit den wachsenden Fertigkeiten der Kinder nehmen auch die Handlungsoptionen auf der Eskalationsskala zu. Anbrüllen



Michael Braunschweig  
Der Ethiker und Theologe  
hat mit seinem Partner  
zweijährige Zwillinge

ist nicht mehr der Gipfel der Eskalation – längst teilen sie einander ihre Entrüstung auch mittels Schlägen mit. Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem anderen zu!, weiss die goldene Regel. Davon sind unsere Zweieinhalbjährigen weit entfernt. Mindestens sieben Jahre, um genau zu sein. Jedenfalls, wenn man dem Entwicklungsschema der moralischen Urteilsfähigkeit glauben will, wie es Lawrence Kohlberg beschreibt. Bis ungefähr zum vierten Lebensjahr gilt sogar das Prinzip: Fair ist, was ich will und mir allein guttut. Ernüchternd für unsere Bemühungen, ihnen die Einsicht zu vermitteln, dass Schläge dem anderen wehtun und deshalb doch bitte zu unterlassen seien. Dem Entwicklungspsychologen

zufolge sind unsere Kleinen nämlich noch gar nicht in der Lage zu verstehen, was wir ihnen damit sagen wollen.

Als Eltern sind wir im Dilemma: Sollen wir einschreiten, wenn sie streiten und auch dreinschlagen? Oder sollen wir sie ihre Konflikte selber regeln lassen? Da lohnt es sich, bei Expertinnen Rat zu suchen. Etwa bei meiner Oma, einer Fachfrau, sie hatte gleich dreimal Zwillinge gehabt. Von ihr wird eine klare Haltung zu dieser Frage überliefert: «So lange kein Blut spritzt oder Knochen aus der Haut ragen, müssen wir nicht intervenieren.» Ich wünschte mir ihre Gelassenheit, um mich auch dann daran halten zu können, wenn das Gebrüll ohrenbetäubend wird.